

Finale

O-Ton

«Wer einsam ist, der hat es gut, weil keiner da, der ihm was tut.»

Wilhelm Busch

Nachrichten

Stille im Museum wird ausgezeichnet

Auszeichnung Die Ausstellung Sounds of Silence im Museum für Kommunikation Bern wurde in Hamburg mit dem International Sound Award 2019 in der Kategorie Soundscapes and Ambient Sound ausgezeichnet. Die Ausstellung war als dreidimensionale Hörlandschaft konzipiert. Die Besucherinnen und Besucher erkundeten das Thema mit einem Kopfhörer in seinen verschiedenen Facetten ganz nach eigenem Geschmack. Umgesetzt wurde das Konzept zusammen mit den Audiospezialisten von Idee und Klang sowie ZMIK Studio für Spacial Design, beide aus Basel. Insgesamt besuchten über 37000 Besucherinnen und Besucher die Ausstellung. Im Februar 2019 wurde bereits das Ausstellungsplakat zu Sounds of Silence in die Auswahl der 100 besten Plakate 2018 im deutschsprachigen Raum aufgenommen. (klb)

Tutanchamun-Schau bricht Rekorde

Geschichte 1,42 Millionen Menschen besuchten die Ausstellung im Pariser Kulturzentrum Grande Halle de La Villette. Damit brach die im März eröffnete Ausstellung «Tutanchamun: Der Schatz des Pharaos» auch den bisherigen französischen Besucherrekord einer anderen Tutanchamun-Ausstellung aus dem Jahr 1967. Zu sehen gibt es in der Schau unter anderem mehr als 150 Schätze aus dem Grab des berühmten ägyptischen Königs Tutanchamun. (sda)

«Downton Abbey» als Kassenschlager

Kino Erfolgreicher Kinostart für «Downton Abbey»: In Nordamerika war der Film zur Erfolgsserie über eine britische Adelsfamilie am Wochenende der Kassenschlager an den Kinokassen. Tickets im Wert von rund 31 Millionen Dollar wurden verkauft. Laut dem Ranking von Exhibitor Relations liess «Downton Abbey» damit in den USA und Kanada die ebenfalls frisch gestarteten Filme «Ad Astra» und «Rambo 5» hinter sich zurück. (sda)

History Reloaded

Wie Sisis Mörder den Kopf verlor

In keinem der «Sissi»-Filme mit Romy Schneider in der Hauptrolle kommt diese entscheidende Szene vor: Am 10. September 1898, 13.30 Uhr, spaziert Elisabeth, Kaiserin von Österreich und Königin von Ungarn, auf dem Seequai von Genf. Plötzlich nähert sich ihr ein kleiner, leicht untersetzter Mann mit verbeultem Hut, versetzt ihr einen kräftigen Schlag auf die Brust und sucht sofort das Weite. Die Kaiserin ist verwirrt und beklagt sich über Schmerzen in der Brust. Sie ist durch die Diäten, einschnürende Korsette und durch das Stechen eines Tattoos einiges an körperlichem Schmerz gewohnt, beisst die Zähne zusammen und erreicht das Dampfschiff. Aber kurze Zeit nach Abfahrt des Schiffs bricht die Kaiserin auf dem Oberdeck zusammen. Ihre Hofdame entdeckt Blut, das aus einer winzigen Stichwunde oberhalb der linken Brust tropft. Der sofort benachrichtigte Kapitän wendet das Dampfschiff umgehend und legt wieder in Genf an. Aus Stühlen, Ruderblättern und Segeltuch improvisiert die



Letzte Anprobe vor dem Walk: Seit kurzem sind die Kleider von Palesa Mokubung (l.) fast auf der ganzen Welt zu kaufen. Foto: Finbarr O'Reilly (Reuters)w

Schwarz ist schön

Mode Die 38-jährige südafrikanische Designerin Palesa Mokubung hat als erste afrikanische Designerin eine eigene Kollektion für den Moderiesen H&M entworfen.

Bernd Dörries, Kapstadt

Es begann alles damit, dass Palesa Mokubung nichts anzuziehen hatte. Zumindest mal wieder nicht das Richtige, wie sie selbst glaubte. Sie ging deshalb in einer der angesagtesten Boutiquen in Johannesburg einkaufen. Dort aber war die Inhaberin ganz anderer Ansicht. Begeistert von den selbst genähten Sachen, die Mokubung trug, behielt sie die Kundin gleich da und stellte sie ein.

Fast zwanzig Jahre später ist die 38-Jährige die erste afrikanische Designerin mit einer eigenen Kollektion beim Moderiesen H&M. Die schwedische Kette hat bereits mit Karl Lagerfeld und Comme des Garçons kooperiert, aber noch nie mit Modemachern von jenem Kontinent, der für viele immer noch lediglich ein Empfänger von Altkleidern ist. Kleidung aus Afrika tauchte in Europa lange Zeit nur in Eth-

noshops auf. Sie war oft mehr Folklore als Mode. Seit einigen Tagen nun sind die bunten Kleider von Mokubung fast auf der ganzen Welt zu kaufen. Mantsiho heisst ihr 2004 gegründetes Label, was «Schwarz ist schön» bedeutet in ihrer Muttersprache Sesotho, eine der elf offiziellen Sprachen Südafrikas.

Diversität immer wichtiger

In ihrer Heimat war Mokubung schon länger erfolgreich, hat ihre Mode auch bereits auf Schauen in den USA und Griechenland gezeigt; nun aber ist sie in eine neue Dimension vorgestossen. «Es ist unglaublich und kommt zu einer Zeit, in der Frauen ihre Rechte einfordern und das Thema Diversität immer wichtiger wird», sagt sie.

In Sachen Diversität hatte H&M schon mehrmals Probleme. 2015 wurde der Konzern gefragt, warum er in Südafrika fast keine schwarzen Models für

die Werbekampagnen buche, wo doch das Land eine hauptsächlich schwarze Bevölkerung habe. Man wolle mit den Motiven «eine positive Botschaft» vermitteln, antwortete das lokale H&M-Geschäft in Kapstadt damals, was in Südafrika nicht gut ankam. Drei Jahre später war der Aufruhr noch grösser, als H&M zwar nun weltweit mit einem schwarzen Jungen warb, ihm aber einen Pulli überzog mit der Aufschrift: «Der coolste Affe im Dschungel». Unter Anleitung und Mithilfe der linksradikalen EFF-Partei wurden in Südafrika mehrere H&M-Filialen verwüstet.

Gefragte Muster

Die Kollektion von Mokubung ist nun einerseits ein Zeichen der Einsicht, andererseits aber auch einfach eine wirtschaftliche Entscheidung. Afrikanische Muster liegen im Trend. Bisher allerdings war es meist so, dass sich die Designer

in Europa und den USA von Afrika inspirieren liessen oder einfach die traditionellen Muster klauten – je nach Interpretation. Der Fachbegriff dafür lautet: kulturelle Aneignung, eine Art Adaption ohne Einwilligung der Urheber. In der Modebranche teilen diese Sichtweise nicht alle, da doch jeder Kreative verschiedene Einflüsse aufnehme.

Junge Kreativindustrie

Palesa Mokubung entwirft ihre Kleidung zusammen mit ihrem Bruder, der für die Muster zuständig ist. Die beiden sind wie so viele junge schwarze Südafrikaner bei einer alleinerziehenden Mutter aufgewachsen. Und wie so viele machten sich die beiden aus der Provinz auf den Weg nach Johannesburg, das seit hundert Jahren das Ziel von Glückssuchern ist. Erst war es das Gold, das die Menschen anlockte, heute gibt es eine junge Kreativindustrie.

Tagestipp



Zurück in Bern mit eigener Band

Jazz Schon im Kleinkindalter begleitete Brianna Thomas ihren Vater in die New Yorker Clubs, wo er als Jazzsänger auftrat. Und mit sechs gab sie ihr Debüt und sang mit dem Vater im Duett «What a wonderful world». Ab da nahm ihre Karriere Fahrt auf. Nachdem sie vor zwei Jahren mit Catherine Russel aufgetreten ist, kommt die stimmungswaltige Jazz- und Bluessängerin nun erstmals mit ihrer eigenen Band nach Bern. (mks)

Marians Jazzroom, heute um 19.30 und 21.30 Uhr. Weitere Auftritte bis Samstag.

tot sein.» Im Verhör nennt er als Motiv: «Weil ich Anarchist bin, weil ich arm bin, weil ich die Arbeiter liebe und mir den Tod der Reichen wünsche.» Aus dem Gefängnis St. Antoine in Genf bittet Attentäter Luigi Luccheni um eine Verlegung, weil er auf seine Enthauptung hofft. Der Kanton Genf hat die Todesstrafe abgeschafft, im Gegensatz zum Kanton Luzern, nach dessen Gesetzen er deshalb verurteilt werden möchte. Der Attentäter ist stolz auf seine Tat und nennt sich «Wohltäter der Menschheit». Er erhält sogar Fanpost: «Diese Frau war durch ihre Geburt schon verbrecherisch. Sie hat niemals gearbeitet! Sie wollte nie arbeiten! Sie hat immer herrschen wollen. Sie ist schändlich.» Luccheni muss lebenslang ins Gefängnis. Zwölf Jahre hält er durch. Dann erhängt er sich am 19. Oktober 1910 mit einem Gürtel in seiner Zelle.

Die Enthauptung, auf die er 1898 gehofft hatte, findet nun doch noch statt: Der Genfer Professor Louis

Mégevand trennt den Kopf vom Körper und sägt Lucchenis Schädeldecke auf, um nach abnormen Gehirnwindungen zu forschen. Zu seiner Enttäuschung findet er nichts Auffälliges. Während der Körper des Mörders auf dem Gefängnisareal beerdigt wird, kommt dessen wieder zusammengenähtes Haupt in die Sammlung des Gerichtsmedizinischen Instituts in Genf. Der Kopf des Attentäters liegt dort während Jahrzehnten als in Formaldehyd eingelegetes Präparat. Erst 1985 wird der Glasbehälter nach Wien gebracht, allerdings mit der Auflage, dass die makabre Reliquie nicht öffentlich ausgestellt werden darf. Endlich findet im Februar 2000 das bizarre Hin und Her ein Ende: Der Schädel Lucchenis wird in aller Stille auf dem Wiener Zentralfriedhof beigesetzt – übrigens genau acht Kilometer von der Kaisergruft entfernt, wo sich der Sarkophag von Kaiserin Elisabeth befindet.

Michael van Orsouw
Historiker und Autor